

Die Braut des Gatten.

Novellette von H. Forinar. Aus dem Russischen von K. Treller.

Ein später Winternachmittag. Vor dem Kamin sitzt eine Frau und schaut in das verglimmende Feuer. Sie ist noch schön, aber der Schmelz der Jugend schon verwischt, ein Gesicht, auf dem die Leidensgeschichte eines Weibes steht. Ein leises Wachen läßt sie aus ihren Gedanken aufstehen.

„Gnädige Frau“, sagt das eintretende Dienstmädchen, „draußen ist eine fremde Dame, sie bittet, sie zu empfangen. Als ich fragte, wen ich melden soll, sagte sie: die gnädige Frau kennt mich nicht, ich werde mich schon selbst vorstellen.“

„Sagen Sie der Dame, daß ich Fremde nicht empfangen — wohl eine, die Geld will.“

„O nein, gnädige Frau, so sieht die Dame nicht aus, sie ist jung und sehr hübsch. Die Kleidung sieht einfach aus, aber alles ist kostbar... Sie hat so feierlich...“

„Selbst... Nun, lassen Sie die Dame eintreten.“

Ein junges reizendes Mädchen betrat den kleinen Salon und blieb dann schüchtern stehen.

„Verzeihen Sie, gnädige Frau“, murmelte sie.

„Mit wem habe ich das Vergnügen?“ unterbrach sie Frau Ebtih.

„Ich bin Marie Vidman.“

„Und Sie wünschen?“

„Ich habe lange überlegt, nachgedacht, ob ich das Recht habe, herzukommen. Sie werden mich vielleicht für tattlos, für sonderbar halten, aber ein instinktives Gefühl trieb mich her... Sie können und werden mich Gefühle nicht verurteilen, Sie müssen mich verstehen.“

„Ich verstehe absolut gar nichts, kommen Sie bitte zur Sache.“

„Ich komme voll unbegrenzten Vertrauens zu Ihnen. Ich bin die Braut Ihres gewesenen Gatten.“

„Ach so!“ sagte die Frau und schloß einen Augenblick die Augen, während tiefe Blässe ihr Gesicht überzog. „Ich begreife nur nicht, warum Sie selbst kommen, mir das mitzuteilen, es interessiert mich absolut gar nicht.“

„Erklären Sie mir, mich zu erklären...“

„Also Sie sind die Braut meines ehemaligen Gatten? Nun man kann ihm gratulieren — Sie sind noch sehr jung, wohl kaum 17—18 Jahre alt?“

„Und er? Soweit ich mich entsinne, kann er jetzt 40 Jahre alt sein. Aber wohl kann ich Ihnen dienen?“

„Gnädige Frau, Sie allein kennen ihn. Sie allein können mich lehren, was ich zu tun habe, um ihn glücklich zu machen.“

Ein kurzes Lachen war die Antwort.

„Entschuldigen Sie, daß ich lache. Sie sind sehr naiv. Ich, die geschiedene Frau, soll Sie lehren, meinen Mann glücklich zu machen?“

„Er war doch Ihr Gatte, er kann Ihnen doch nicht fremd geworden sein. Vielleicht hassen Sie ihn, aber nie kann er Ihnen gleichgültig werden — Sie müßten ja dann aus Ihrem Leben all die Jahre streichen, die Sie mit ihm gelebt — und das kann man nicht. Ich weiß nicht, warum Sie beide auseinandergegangen sind, — aber nie hat er lieblos von Ihnen gesprochen.“

„Das rührt mich tief“, sagte Frau Ebtih spöttlich.

„Warum sagen Sie das so spöttlich, auch Sie dürfen nicht lieblos von ihm sprechen — wenn Sie ihn auch jetzt hassen — Sie haben ihn doch einst geliebt und im Banne dieser einflussigen Liebe flehte ich Sie an, mir zu sagen, was ich thun muß, um ihn glücklich zu machen und mir seine Liebe zu erhalten.“

„Sonderbares Mädchen! Was ist er mir? Eine mehr und mehr verlassene Erinnerung!“

„Ich stehe vollständig allein, bin im Kloster erzogen. Ich kannte weder die Welt noch die Liebe, ehe ich ihn kennen lernte. Erst als er um mich anhielt, sagte er mir, daß er von seiner Frau geschieden sei. Wie ist er? Ich kenne ihn so wenig, Liebe macht blind, ich sehe nur die guten Seiten seines Charakters; aber ich muß doch seine Fehler und Mängel kennen, um zu wissen, was ich vermeiden, wovor ich mich hüten muß.“

„Ich bin nicht seine Nachbarin, Sie sagten eben, ich soll nicht über ihn reden. Nehmen Sie an, daß sein Hauptfehler seine Vollkommenheit ist.“

„Sie wollen mir also nicht...“

„Was soll ich Ihnen sagen?“

„... das Opfer, um ihn glücklich zu machen.“

„... ist Ihre Liebe? Und er? Liebt er Sie ebenso?“

„Warum sonst nähme er mich zur Frau?“

„Sie haben Recht.“

„Ich bin so unerfahren. Vor mir steht das Leben wie ein dunkles Räthsel, ich möchte eine Hand lassen und bitten: „führe mich.“ Rathen Sie mir, helfen Sie mir. Ich bin schüchtern, fürchte mich vor ihm, habe kein Selbstvertrauen.“

„Bei Ihrer Jugend etwas natürliches, aber Sie sind ein eigenwilliges Mädchen. Wohl kaum eine andere

wäre in Ihrer Lage zu mir gekommen. Aber was soll ich Ihnen sagen?“

„Ich soll Ihnen den Faden in die Hand geben, um sich im Irrgarten der Ehe zurechtzufinden? Nicht alles kann man theoretisch erlernen, jede Frau muß ihre eigenen Erfahrungen machen. In der Ehe kommt es darauf an, ob zwischen den beiden Gatten eine Harmonie entsteht. Es können zwei ausgezeichnete Menschen sein und doch ist ein harmonisches Einvernehmen unmöglich. Ein Mißverständnis nach dem andern — jedes ein Stein, an dem unser Lebensglück zerbricht! Vor der Ehe kann niemand sagen, ob eine Harmonie entsteht, niemand kann wissen, wie er unter den neuen Verhältnissen, in der neuen Umgebung wird. Sie wollen den geliebten Mann glücklich machen — die Illusion eines jeden liebenden Mädchens! Alles scheint so leicht, dann kommt die Ernüchterung... Ernüchtert werden wir alle, der eine früh, der andere spät.“

„Wieviel müssen Sie gelitten haben, um so verbittert zu sein.“

„Lassen Sie mich ganz aus dem Spiel, ich spreche nur im allgemeinen. Sie ahnen wohl kaum, welch eine komplizierte Natur Alexander ist, welch hohe geistige Ansprüche er macht. Er muß fortwährend geistig angeregt werden, sonst fängt er an, sich zu langweilen. Haben Sie nie bemerkt, wieviel er von der Frau fordert?“

„Er ist immer nur gut und gütlich und fordert nicht“, sagte Marie sanft.

„Ja, Verliebte fordern nie“, sagte Frau Ebtih, „aber mit ihm Schritt halten, ist nicht leicht.“

„Ich habe Furcht, ich habe nicht einen Funken Lebenslust.“

„Dazu sind Sie auch noch zu jung und Jugend und Unerfahrenheit bilden einen besonderen Reiz für den Mann, wenn er viel älter ist. Und dann, Sie sind materiell vollkommen unabhängig?“

„Ja.“

„Das ist immer angenehm für den Gatten.“

„Glauben Sie, daß ein so vornehm denkender Mann wie Alexander, das eine Bedeutung beilegt, ob das Mädchen, das er liebt, arm oder reich ist, rief Marie entrüstet.“

„Das Leben ist nicht die Liebe allein, mein Kind, und Sie wissen selbst, wie angenehm es ist, reich zu sein — ich habe es nie getan.“

„Noch nie bis jetzt ist mir der Gedanke gekommen, daß ich eine sogenannte gute Partie bin.“

„Seien Sie zufrieden, daß Sie ihm ein sorgenfreies Leben bieten können, Geld trägt mehr zum Glück bei, als man sich in der Jugend vorstellen kann und der arme Alexander hat nie sparen können!“

„Sehen Sie, daß Sie doch an seinem Schicksal theilnehmen!“

„Ich meine, man freut sich doch über das Glück eines Menschen, den man kennt.“

„Also hassen Sie ihn nicht?“

„Hoffen? Ich Alexander hoffen? Nein, ich wünsche ihm das Beste. Das ist doch natürlich, ich war viele Jahre seine Frau und das läßt sich nicht vergessen.“

„Sie sagten doch, er wäre eine mehr und mehr verlassene Erinnerung“, sagte lächelnd Marie, um dann ernst fortzufahren. „Sie zeigen mir Alexander in einem ganz neuen Lichte, kann ich denn sein Leben ausfüllen? Sie haben mich lebend gemacht — ich war blind bis jetzt, aber dabei verlor ich zwei hohe Güter: das „Vertrauen“ und den „Glauben.“

„Ich zeigte Ihnen nur die praktischen Seiten des Lebens — Sie brauchen nicht Vertrauen und Glauben zu verlieren. Wenn Alexander geistig viel höher steht als Sie, so seien Sie klug und lassen Sie sich ihm an. So bedeutende Männer wie er, verlangen von ihren Frauen weniger Geist als Anpassungsvermögen und das wird die Liebe Sie schon lehren. Gott gebe Ihnen Beiden Glück!“

„Sie sind ein Engel“, sagte Marie mit Thränen in den Augen, „wie konnte Alexander Sie verlassen?“

„Das war wohl meine Schuld“, sagte Frau Ebtih traurig.

„Was muß auch er gelitten haben!“

„Das ist schon längst vergessen — der Mann vergißt rascher als die Frau und“, fügte sie wehmüthig hinzu, „jetzt hat er sich ganz getrübt. Machen Sie ihn glücklich und leben Sie wohl.“

„Wenn mein inniger Wunsch das vermöchte!“

„Thun Sie alles, was Sie können, und nun zum Abschied sagen Sie mir: Hat er jemals von mir gesprochen?“

„Gewiß“, rief Marie eifrig, „ich sagte es ja schon, oft und nur Liebes.“

Frau Ebtih antwortete nicht und trat aus dem Zimmer. Da rief eine junge Stimme hinter ihr.

„Ist das ein Bildniß von Ihnen schon als Frau?“

„Ja.“

„Also darum verlangte er, ich sollte mein Haar so tragen wie Sie hier auf dem Bilde. Sehen Sie!“ rief sie und nahm den Hut ab.

„Ja, so trug ich das Haar als seine Frau, aber nie hatte ich so herrliches Haar wie Sie, Marie.“

„O, Ebtih, Sie täuschen mich, Sie

lieben noch Alexander und er liebt Sie...“

„Schmeigen Sie und machen Sie ihn glücklich, es giebt keinen besseren Menschen als ihn. Und nun noch einen Rath. Sie sind jung und schön, er ist sehr eifersüchtig, geben Sie ihm nie Grund dazu, er leidet entsetzlich. Dann noch eins — er liebt gut zu essen, überwachen Sie selbst die Küche. Dann liebt er eine vollständig gleichmäßige Temperatur in den Wohnräumen, 15 Grad, nicht mehr und nicht weniger. Er liebt Luft und Licht...“

„Wie Sie ihn lieben —“

„Geben Sie, gehen Sie, Marie.“

Frau Ebtih sank ausschließend in den Sessel. Da legte sich leicht ein Arm um ihren Nacken und eine junge traurige Stimme flüsterte:

„Weinen Sie nicht, Ebtih, alles wird sich noch wenden! Sie sollen Beide glücklich werden... ich hätte ja nie zu ihm gepakt.“

Und still verließ Marie das Gemach.

Schicksal der Galawagen Heinrichs V.

Der Graf von Chambord, der jüngste Enkel Karls X. von Frankreich, von sich selbst und seinen Anhängern wohlwollender Heinrich V. genannt, plante, wie man sich erinnern wird, im Jahre 1873 an der Spitze der Royalisten in seine getreue Stadt Paris einzuziehen und an Stelle der Republik die Fahne des Königtums aufzupflanzen. Um nun diesen Einzug möglichst glänzend zu gestalten, ließ er durch einen Vertrauten seines Hofes, den Grafen Damas, bei den zwei bedeutendsten Wagenbauern in Paris sieben große Galawagen nebst den dazu passenden Livrees für die Bedienten und dem erforderlichen Zaumzeug für die Pferde bestellen. Die Kosten dieser Wagen beliefen sich auf 175,000 Francs, wie der „Figaro“ an der Hand alter Geschäftsbücher und vergilbter Rechnungsauszüge der beiden Firmen feststellte, aber der geplante Einzug unterließ — nicht etwa aus Furcht vor der Regierung, denn der damalige Präsident Mac Mahon hätte schon mit sich reden lassen, sondern weil Heinrich V. in verbohrestem Legimistenstolz sich nicht dazu verstehen wollte, beim Einzuge statt der weißen Fahne der Bourbonen die blau-weiß-rote der Republik zu tragen.

Es ist nun nicht uninteressant zu erfahren, was aus den Galawagen, den prunkvollen Livrees und dem Zaumzeug der Pferde geworden ist. Vier der Galawagen, darunter der Einzugswagen des „Königs“ und der „Königin“, stehen seit fast vierzig Jahren unbenutzt in der Remise des Schlosses Frohberg bei Wien, und ihre vergilbten Polster sprechen eine beredete Sprache von der Vergänglichkeit royalistischer Hoffnungen und Entwürfe; zwei sind an Privatleute und einer ist an einen vornehmen Fahrverein verkauft worden. Die Livrees der Dienerschaft hat zum Teil der Mikado von Japan erworben, nachdem er die bourbonischen Lilien durch Chrysanthemen hatte ersetzen lassen, die teuren Pferdebeden aus totem, goldbordiertem Samt dienen als Schmuck einiger Altäre kirchlichen Zedern, und den Rest des Zaum- und Sattelzeugs hat der erwähnte Fahrverein erworben, der ihn bei festlichen Gelegenheiten seinen Mitgliedern zur Verfügung stellt.

Die Erbschaft aus Amerika.

Eine umfangreiche Schwindelgeschichte, die auf einer angeblichen Erbschaft aus Amerika beruht, beschäftigte die Straßammer Hannover. Unter der Anklage des Betruges und der Urkundenfälschung hatten sich der Kaufmann Kölling und dessen Ehefrau aus Braunschweig zu verantworten. Die beiden Angeklagten haben es verstanden, durch allerlei phantastische Erzählungen sich in verhältnismäßig kurzer Zeit etwa 30,000 Mark zu erschwindeln.

Sie hatten früher ein Geschäft, das aber nicht ging, so daß sie in Vermögensverfall gerieten. In dieser Notlage machten sie die Bekanntschaft eines Kaufmannes, dem sie erzählten, daß sie eine Erbschaft in Amerika in Höhe von über 3 1/2 Mill. Mark gemacht hätten. Die Ehefrau zeigte dem Kaufmann auch eine Art Testament. Daburch ließ sich der Mann verleiten, ihnen 6000 Mark zu leihen. Von einem anderen Geldgeber, bei dem sie mit der gleichen Erzählung ihr Glück versuchten, erhielten sie 20,000, ein dritter ist um 2800 Mark geschädigt worden. Als ihrem ersten Opfer die Geschichte mit der Erbschaft nicht recht einleuchtend erschien und er fragte, weshalb sie nicht eine Bankverbindung suchten, behauptete die Ehefrau, sie tue das nicht, weil sie dann von ihrer ganzen Familie und Bekannten und Wittellern überlaufen werden würde. Dem zweiten Geldgeber deutete sie an, es handle sich bei dem Geld nicht um eine Erbschaft, sondern um ein Geschenk eines ihrer früheren Liebhaber, eines Kommerzienrats. Dieser werde sie auch heiraten, die Scheidung mit ihrem Manne sei bereits verabredet, er werde eine Abfindungssumme von 200,000 Mark erhalten.

Der Gerichtshof verurteilte die Frau

als die Hauptschuldige zu zwei Jahren Zuchthaus, den Mann zu neun Monaten Gefängnis.

Französische Ausgrabungen auf Delos.

Ueber die letzten Ausgrabungen der Ecole Francoise d'Athenes auf der Insel Delos berichtet vorläufig Holleaux, der Direktor dieser Schule, an die Pariser „Academie des Inscriptions et Belles-Lettres“, daß die Campagne die bisher reichsten und wertvollsten Resultate gebracht hat, namentlich was die epigraphischen Funde betrifft. Es wurde an vier verschiedenen Punkten gearbeitet: am Heratempel im Tal und Bett des Zynops, am Gymnasium und in der südlichen und westlichen Umgebung des Theaters. Ein gewaltiges Depot archaischer Vasen wurde unter dem Heratempel, in den Ueberresten des ältesten Baues gefunden; es sind über 200 korinthische, rhodische, samische, nautratische, attische Vasen aus dem 7. und 6. Jahrhundert v. Chr. Dazu kommt dann die Entdeckung bis jetzt gänzlich unbekannter blauer Teller, die mit gleicher Farbe decorirt und mit außerordentlicher Feinheit ausgeführt sind.

Weiter wurde eine hervorragende Serie von Terracotta-Büsten gefunden, die vielleicht Darstellungen der Hera repräsentiren, da sie alle den matronalen Typus haben. Im Süden des Theaters wurde von Ballois ein Tempel aufgedeckt, der möglicher Weise dem Dionysos, vielleicht aber dem Apollon geweiht war. Er stammt aus der Zeit der zweiten Herrschaft Athens über die heilige Insel, ebenso wie die mit Denkmälern zu beiden Seiten bestandene Straße, die zu ihm führte. Von den Inschriften ist eine Weihung an einen barbarischen, wahrscheinlich orientalischen Gott merkwürdig, dessen Name hier erstmalig auftaucht. Sie wurde westlich vom Zynops-Bassin unter dem vor kurzem entdeckten Erospeion gefunden.

Was vornehme Damen früher lasen.

Damen von Welt, die sich heut einem Gang für Literatur hingeben, pflegen sich gewöhnlich mit der Lektüre von Romanen zu begnügen. In vergangenen Jahrhunderten ist es wesentlich anders gewesen; damals waren die Bücher, die Frauen in ihre Bibliothek aufnahmen, vielfach wissenschaftlichen Inhalts. Katharina von Medici, die mit ihrer ganzen Familie eine Zuzug für schöne Bücher teilte, besaß eine Sammlung von 776 Werken, unter denen nicht weniger als 58 medizinische Abhandlungen in griechischer und 12 in lateinischer Sprache waren. Geographie und Mathematik, Geschichte, Rechtswissenschaft, Theologie und — Herenwesen waren ebenfalls vertreten. Alle Bücher waren prachtvoll eingebunden und mit Arabesken und allegorischen Bildern verziert. Die Herzogin von Valentinois bevorzugte ebenfalls, wie auch Margarethe von Navarra und noch viele andere hochgestellte Damen der damaligen Zeit medizinische Lektüre. Die Marquise von Pompadour las mit großem Eifer politische und staatswissenschaftliche Werke, während die Du Barry nach Ausweis ihrer Bibliothek eine Vorliebe für schöne Einbände hatte, im Uebrigen aber alles mögliche nebeneinander stellte. Marie Antoinette, die eine hervorragende große Bibliothek besaß, stellte sich eine vorwiegend naturwissenschaftliche und medizinische Sammlung zusammen. Madame von Lamballe bevorzugte landwirtschaftliche Werke; die Gräfin von der Provence las chemische Abhandlungen und beschäftigte sich eingehend mit der Anatomie des Menschen.

Ein Jubiläum der Vorkih-Werke.

Die Firma Vorkih in Berlin feierte unlängst im Kaiserpalast des Zoologischen Gartens die Fertigstellung der 8000. Lokomotive. Geladen waren das gesamte Personal der Regeler Firma von über 700 Beamten und Beamtinnen, sowie zahlreiche frühere Beamte. Auch nahmen eine Reihe von Beamten aus Vorkihwerke D. S. an der Festlichkeit teil, die eingeleitet wurde durch einen äußerst interessanten Lichtbildervortrag des Regierbaumeisters Buchtertkirch über seine im Auftrage der Firma unternommenen Studienreisen in Südamerika. Nach einem Prolog hieß Kommerzienrat Ernst v. Vorkih, zugleich im Namen seines Bruders, alle Festteilnehmer willkommen und wies in seiner Ansprache darauf hin, daß geschäftliche Erfolge, wie der heute gefeierte nur dann zu erreichen seien, wenn Leiter und Beamte der Firma, jeder auf seinem Plage sich eins fühlten mit der Firma in dem Bestreben, Tüchtiges zu leisten.

Gastfrei.

Hausfrau, Kuchen anbietend: „Esse nur, ich zähl' nit, bei mir habe schon Leut 3 un 4 Stück genomme.“

Nabeliegen.

Richter (zum Angeklagten, welcher wegen Betrugs angeklagt ist): „Was sind Sie in ihrem Beruf?“

„Flechtmeister!“

Humoristisches

Auf Verlangen.

Baron v. Hammersberg: „Ach — Graf Nummersdorf, Sie haben sich also doch mit der reichen Bankiers-tochter verlobt?“

Graf Nummersdorf (tief in Schuldensiedend): „Allerdings — auf vielfeitiges Verlangen.“

Aus der Rolle gefallen.

Dienstmädchen: „Nein, so ein Schwindel!“

Tochter des Hauses: „Was ist den?“

Dienstmädchen: „Denken Sie sich, gnä' Fräulein, der Kerl, der Bettler, stellte sich taubstumm...“

Tochter des Hauses: „Na, und?“

Dienstmädchen: „Blöthlich fingensie an zu singen... sehen Sie, da hinten rennt er!“

Ein „kolossaler Lacherfolg“.

Das Stadttheater in Aarau, Schweiz, hat es fertig gebracht, „Glaube und Heimat“, das schicksalsreiche Werk Karl Schönherr's, als kolossalen Lacherfolg anzuzeigen. In Lepidarschrift hieß es im „B. B. A.“ auf dem Anschlagzettel: Stadttheater Aarau. Direktion: Karl Senges. Novität. Zum letzten Mal! Novität. Kolossaler Lacherfolg! (Mit Grillparzer-Preis ausgezeichnet.) Glaube und Heimat. Die Tragödie eines Volkes (3 Acte) von Karl Schönherr.

Stimmt.

„Merkwürdig, im Dunkeln finden sich die Lippen zweier Verliebten viel leichter als im Hellen.“

Reid.

„Warum sind Sie von Ihrer vorigen Herrschaft entlassen worden?“

„Weil ich besser Klavier spielen konnte als die gnädige Frau!“

Befürchtung.

„Gestern hat der Förster im Walde einen römischen Denksteil mit Inschrift gefunden.“

„Wenn es nur kein Latein ist!“

Voshaff.

Restaurateursfrau: „Mein Mann war früher Schuhmacher.“

Gast: „hm, aus der Zeit stammen auch wohl noch Ihre Beesfeats.“

Größter Haß.

„Ist Ihre Abneigung gegen Herrn Müller gar so stark?“

Heiratsvermittler: „Und ob! Dem Menschen möchte ich als Gattin am liebsten — meine eigene Frau verschaffen!“

Aufschub.

Braut (eines Sigbuppen): „Und 'ne Hochzeitreise machen wir auch; nicht wahr, Emil?“

„Selbstredend, Mädel — das heißt erst, wenn die Polizeiaufsicht ausgefallen ist.“

In die Schranken gewiesen.

Baron: „Zum Teufel — wo stehen Sie denn, Jean? Dreimal habe ich schon nach Ihnen gerufen! Bilden Sie sich nicht etwa ein, im Range meines Dadeis zu stehen!“

Aus der Schultube.

„Wissen Sie, wer geheiratet hat? Unser früherer alter, budliger Lehrer.“

„Is natürlich 'ne Ente?“

„Ne — 'ne Gans!“

Lehrer: „Die Kartoffel kommt auf dem platten Lande, in den Bergen und in den Thälern fort.“

Schüler: „Bei uns aus'm Keller aber doch.“

Das Gute daran.

Freund (zum Wirt): „Du scheinst Dich nicht sonderlich aufzuregen, wenn ein Gast das Beschwerdebuch verlangt.“

Wirt: „Im Gegenteil, ich bin gletschvergnügt; denn diese Kötzler schreiben sich gewöhnlich in eine solche Wut hinein, daß sie dann eine ganze Serie von Schoppen hinunterfützen!“

Am Stammtisch.

Gast (zum anderen): „Als ich Dich gestern Abend nach Hause brachte —“

„Was fällt Dir ein; ich habe Dich nach Hause gebracht!“

Wirt: „Nein, meine Herren, mein Hausknecht hat Sie alle Beide nach Hause gebracht!“

Verhöhnung.

Er: „... Einstweilen kann ich Dir nur eine bescheidene Existenz bieten, Liebste!“

Sie: „O, das hat nichts zu sagen, in diesem Jahr habe ich auch noch gar nicht viel nötig... nur einen Sommerhut und einen neuen Reifemantel!“



Er: Es ist eine alte Wahrheit, die größten Idioten heiraten die hübschesten Frauen. Sie: O, du Schmeichler!



Professor (der ein altes Schloß besichtigt, zum Gärtler): „Also das ist Ihre Tochter... hm, hm, mischen sich an diese Dame auch historische Erinnerungen?“



— Was sagen Sie zu meinem neuen Stuhl? Was, echt rotrot! — Ich habe mir neulich einen Tisch gekauft, der ist noch viel rotrotter.



— Sind die Leute dort verheiratet? — Von dem Herrn weiß ich es bestimmt.



„Nicht wahr, Herr Professor, ein Stein wenig darf ich doch die kleine idealisieren?“

„Ich bitte Sie, Fräulein, Sie nehmen dem Kinde ja den ganzen Zauber!“



Dans: „Siehst, Sepp, jetzt bist auf einmal zu einem hübschen Einnahmen Geld gekommen, nachdem zu aufgeschossen bist geworden!“

Sepp: „Das hab' i mir scho' lang' denkt, daß i bei der Treibjagd no' mein Glück mad'!“